

 „SOZIALER AUFSTIEG ENTWERTET DIE RADIKALEN“

Zehn Jahre nach Paris: Warum Europas Kampf gegen den Terror in die falsche Richtung läuft

Zehn Jahre nach den Anschlägen von Paris zeigt sich: Nicht Religion, sondern Entfremdung treibt Radikalisierung an. Europa, warnt ein Experte, bekämpft das falsche Problem. Ein Interview.



Lukas Moser

14.11.2025

🔄 14.11.2025, 16:07 Uhr



Rettungskräfte vor der Pariser Bataclan-Konzerthalle vor zehn Jahren
PanoramiC/imago

Vor zehn Jahren erschütterten die Anschläge von [Paris](#) Europa. Ein Ereignis, das sich tief ins kollektive Gedächtnis eingebrannt hat. Seitdem hat sich der Kontinent verändert: Sicherheitsgesetze wurden verschärft, Debatten über den Islam polarisierten Gesellschaften, und doch bleibt die Frage, ob wir aus dem Terror das Richtige gelernt haben. Der französische Politologe und Islamismus-Experte Olivier Roy stellt der sicherheitspolitischen Logik eine unbequeme Diagnose entgegen und erklärt, warum Europa im Kampf gegen die Radikalisierung auf der falschen Spur ist.

Herr Roy, die Anschläge von Paris jähren sich in dieser Woche zum zehnten Mal. Bedeuteten sie einen radikalen Einschnitt für das Sicherheitsgefühl der Menschen?

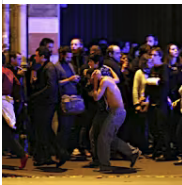
In Frankreich auf jeden Fall. Es war ein Massenanschlag, dessen Ziel „alle“ waren – im Gegensatz zu [Charlie Hebdo](#), wo die Terroristen eine genaue Liste der Personen hatten, die sie töten wollten. Hier waren also Menschen bedroht, die glaubten, mit geopolitischen

Konflikten nichts zu tun zu haben. Es entstand der Eindruck, dass ein „Lebensstil“ angegriffen wurde – wie es der Staatsanwalt im Prozess zum 13. November formulierte. Es handelt sich also um eine diffuse Form von Terror, die ein wenig das Aussehen eines Unglücks oder Schicksalsschlags annimmt.



+ Zehn Jahre nach den Anschlägen in Paris: Frankreich erinnert, während Deutschland verdrängt

Ausland 12.11.2025



+ Der 13. November 2015: Wie der Terroranschlag in Paris mein Leben und die Welt veränderte

Frankreich 12.11.2025



Sie sind dafür bekannt, gegen den Mainstream zu argumentieren. In Bezug auf die Anschläge sprechen Sie nicht von einer „Radikalisierung des Islam“, sondern von einer „Islamisierung der Radikalität“. Was meinen Sie damit?

Nur sehr wenige der Attentäter hatten eine religiöse Ausbildung oder gingen regelmäßig in Moscheen. Sie führten das Leben junger Menschen ihrer Zeit, oft am Rande der Kriminalität. Die Brüder Abdeslam betrieben ein Café, in dem Alkohol und Drogen konsumiert wurden, während gleichzeitig ISIS-Videos liefen. Es waren also zunächst die Gewalt und der Dschihad, die sie anzogen – nicht die Religion an sich.



Nicht alle Attentäter überlebten den 13. November. Die Übrigen mussten sich vor Gericht für den Mord an 130 Menschen verantworten.

AFP

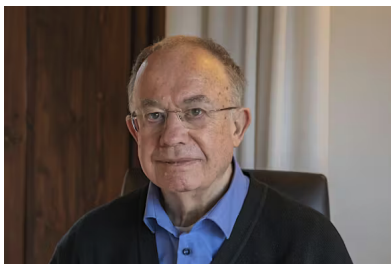
Gilt Ihre These auch für die Anschläge in Deutschland, etwa den Anschlag auf den Berliner Weihnachtsmarkt 2016?

Anis Amri war zunächst ein Kleinkrimineller, der durch Gewalttätigkeit auffiel. Religiös radikalisierte er sich erst später, nach seiner Zeit im Gefängnis. Auffällig ist in Deutschland außerdem die Bedeutung von Konvertiten, die sich sehr schnell ISIS anschlossen, ohne zuvor eine religiöse Sozialisierung innerhalb einer muslimischen Gemeinschaft durchlaufen zu haben.

Was sind Ihrer Ansicht nach die Gründe für die Radikalisierung, und warum findet sie dennoch meist im Kontext des Islamismus statt?

Radikalisierung betrifft vor allem junge Muslime der zweiten Generation, besonders aus dem Maghreb, dazu kommen eben Konvertiten. Ich sehe in der Radikalisierung eine starke Rolle der Entkulturalisierung – also des Bruchs zwischen den Generationen, der fehlenden Weitergabe des traditionellen Islam und des Sprachwechsels. Diese Entkulturalisierung ist bei Maghrebinern am stärksten ausgeprägt, bei Türken am geringsten: In Deutschland gibt es sehr wenige türkische Radikalisierte – man sollte sich fragen, warum. Die sprachliche Kontinuität und die familiäre Solidarität sind dort stärker.

Auch Konvertiten sind entkulturalisiert. Sie verlassen ihre Herkunftskultur, ohne eine neue arabische oder türkische Kultur anzunehmen. Sie wählen von Anfang an eine entkulturalisierte Form des Islam – den Salafismus. Die Konversion ist hier immer ein Bruch, der auch eine gewaltsame Dimension annehmen kann.



Lukas Moser

INFOBOX

Olivier Roy (geb. 1949 in La Rochelle) ist Politologe, Islamwissenschaftler und einer der führenden Experten für politische Religion und Islamismus. Er lehrt am Europäischen Hochschulinstitut in Florenz (European University Institute, EUI). Bekannt wurde er durch Bücher wie „Die Heilige Unwissenheit“ (La Sainte Ignorance) und „Der Dschihad und der Tod“ (Le Jihad et la mort). Roy gilt als wichtige Gegenstimme zur Annahme, der Islam selbst sei der Ursprung des Terrorismus.

Ihre These hat auch Konsequenzen für den Kampf gegen den Terrorismus. Was läuft in Europa derzeit falsch, und was wäre Ihrer Meinung nach der richtige Ansatz?

Der richtige Ansatz besteht darin, die Radikalen zu marginalisieren, anstatt sie als Vorhut eines „erobernden Islam“ zu betrachten. Dafür muss man auf die neuen, aufstrebenden Mittelschichten muslimischer Herkunft setzen – Ärzte, Anwälte, Finanzleute, Unternehmer, Akademiker. Ihr sozialer Aufstieg entwertet den Diskurs der Radikalen, der auf Abbruch und Ablehnung setzt. Der Krieg findet auf der Ebene der Narrative statt, nicht auf der theologischen Ebene. Die westlichen Regierungen versuchen, einen „guten Islam“ zu fördern. Also einen, der möglichst wenig religiös ist. Dieser Weg führt nirgendwohin.

Geht die französische Gesellschaft heute richtig mit der Erinnerung an den 13. November um? Stehen die Gedenkformen nicht im Widerspruch zu Ihren Thesen?

Nein. Auffällig ist, dass sich die heutige Gedenkkultur vor allem auf die Lebenswege der Opfer nach dem Anschlag konzentriert. Es ist eine Erinnerung an das Unglück, die Trauer und die Resilienz. Die Täter werden kaum erwähnt, auch politische oder religiöse Analysen spielen in der heutigen Erinnerung kaum eine Rolle. Es wird kaum oder gar nicht von einem „Kampf der Kulturen“ gesprochen. Vielmehr geht es um den Versuch, gesellschaftlichen Zusammenhalt wiederzufinden und Solidarität im Unglück zu zeigen.



Zehn Jahre nach den Anschlägen in Paris gedenken Passanten der Getöteten.
Vincent Isore/Imago

Haben sich die Mechanismen der Radikalisierung seit 2015 verändert – etwa durch soziale Netzwerke, Einsamkeit oder Identitätsfragen?

Ja, die Profile der Radikalierten haben sich seit 2015 verändert: Sie sind vielfältiger, individualistischer und „handwerklicher“ – Messer, Autos, aber kaum noch Kalaschnikows oder Sprengstoff. Sie haben meist keine Verbindung mehr zu einem Zentrum, etwa zu ISIS oder Al-Kaida, außer einer symbolischen Loyalität im Internet oder im Ruf „Allahu Akbar“.

Die Radikalierten sind zunehmend jünger und häufiger weiblich, und es gibt mehr

Konvertiten – das bedeutet, dass Moscheen kaum noch eine Rolle spielen. Die Faszination für Gewalt bleibt jedoch zentral und macht sie vergleichbar mit jugendlichen Amokläufern, die Schulen angreifen. Die geopolitische Dimension nimmt also ab, die gesellschaftliche Krise von verlorenen Jugendlichen gewinnt an Bedeutung.



Auf Trumps Terrorliste: Was oder wer steckt hinter der „Hammerbande“?

Europa 14.11.2025



Berliner SPD von „Islamisten und Aktivisten“ unterwandert? Parteispitze reagiert auf Vorwürfe

Politik 13.11.2025



Hat sich die Bedrohung durch dschihadistische Bewegungen in Frankreich oder Europa seit 2015 qualitativ verändert?

Ja, eben genau durch das, was ich vorhin beschrieben habe. Der globale Dschihad befindet sich im Niedergang. Lokale Dschihads aus Mali, Afghanistan oder Somalia breiten sich zwar aus, überschreiten aber nicht die Grenzen nach Europa. Es gab in Frankreich keinen Anschlag, der als Protest gegen den französischen Militäreinsatz im Sahel verübt worden wäre.

Sehen Sie neue Formen des Extremismus, die ähnlich auf Entfremdung reagieren wie der dschihadistische Radikalismus?

Ja, besonders im rechtsextremen Milieu, wo sich ähnliche Profile finden: junge (meist männliche) Frustrierte, fasziniert von Tod und Gewalt, die ihre eigene Gewalt inszenieren. Sie reagieren nicht direkt auf den dschihadistischen Radikalismus – Breivik schlug ja schon vor Charlie Hebdo und dem Bataclan zu. Sie sind vielmehr vom Gedanken des „großen Austauschs“ besessen und unterscheiden daher nicht zwischen radikalen und moderaten Muslimen. Darüber hinaus haben sie auch andere Zielgruppen: Schwarze und Frauen – man denke etwa an die Radikalisierung junger Incels, die Frauen im Allgemeinen hassen.

Dieser Artikel wurde auf berliner-zeitung.de veröffentlicht.